

„Hebt eure Augen hoch und seht!“
Predigt am Sonntag, 27. April 2025
(Predigttext: Jes 40,26-31)

„Hebt eure Augen nach oben und seht“: Die Stimme, die hier spricht, ist nicht die des Propheten Jesaja aus dem 8. Jh. V. Chr., sondern die eines späteren Propheten. Dieser Prophet lebte in Babylon, nach der Eroberung Jerusalems und der Vertreibung eines Teils des jüdischen Volkes, und verkündete etwas Unerhörtes, etwas Wunderbares: Gott, sein Gott, der Gott Israels, werde sein Volk aus dem Exil befreien und in seine Heimat zurückbringen. Und um dies zu vollbringen, werde er den großen persischen König Kyros, den Eroberer Babylons und den Herrscher eines riesigen Reiches, in seinen Dienst stellen. Der Herrscher der Welt im Dienste einer kleinen Nation von Überlebenden, die in einer unbedeutenden Region des Reiches lebt: Das ist das Wunder, das Unerhörte, das der Prophet hier verkündet. Und von dieser Rückkehr aus dem Exil spricht der Prophet nicht verschleiert, noch auf indirekte Weise oder in Andeutungen – im Gegenteil! Die ganzen Kapitel 40-55 des Buches Jesaja reden nur davon, von dieser wundersamen Rückkehr des verbannten Volkes in sein Land, in einer kraftvollen Sprache, die zugleich lyrisch und enthusiastisch ist.

Vermutlich fragen Sie sich: Wie kann der Prophet so sicher sein, dass dieses Wunder geschehen wird? Woher kommt die Autorität, mit der er diese Rückkehr aus dem Exil beschreibt? Die Antwort auf diese Frage finden wir in dem Text, den wir gerade gelesen haben und der mit folgender Aussage beginnt:

26 Hebt eure Augen nach oben und seht!
Wer hat diese geschaffen?
Er führt ihr Heer vollzählig heraus,
und ruft sie alle mit Namen.
Seine Macht und starke Kraft sind so groß,
dass nicht eins von ihnen fehlt.

Das „Heer“, von dem hier die Rede ist, wird im Alten Testament mehrfach als „Himmelsheer“ bezeichnet: es sind die unzählbaren Sterne, die den Himmel bevölkern. Wie andere Völker der Antike haben die Hebräer den Himmel beobachtet; sie sahen in den Sternen geheimnisvolle und komplexe Mächte, aber sie wussten auch, dass ihr Lauf nicht zufällig ist, sondern einer gewissen Ordnung folgt: Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, die verschiedenen Mondphasen, die Bahn der Planeten und die Position der Sternbilder am Himmel. Auch wenn die Hebräer nie in der Lage waren, eine so ausgefeilte Astronomie zu entwickeln wie die Babylonier, die wahren Meister der Astronomie und der astralen Wissenschaft in der Antike, verfügten sie doch über rudimentäre Kenntnisse auf diesem Gebiet. Ein anderer Text aus dem Jesajabuch, Kapitel 14, bezieht sich auf den Planeten Venus, den ersten Himmelskörper, der nach Sonnenuntergang sichtbar wird.

Der Prophet erinnert hier daran, dass der Gott Israels nicht nur derjenige ist, der alle Sterne erschaffen hat, wie es bereits im ersten Kapitel des Genesis erzählt wird, sondern dass Gott auch derjenige ist, der den Sternen befiehlt: Wenn der Lauf der Sterne und ihre Position am Himmel regelmäßig und nicht ungeordnet sind, dann deshalb, weil Gott ihnen seine Autorität auferlegt: Wie der Text sagt, ruft Gott jedes Gestirn bei seinem Namen, und seine Macht ist so groß, dass keines es wagt, ihm ungehorsam zu sein. Um die Macht Gottes zu verstehen, genügt es, in einer klaren Nacht zum Himmel zu schauen, so der Prophet in unserem Text: Wenn Gott all diesen Gestirnen befehlen kann, umso mehr den Herrschern dieser Welt, Königen und Kaisern wie dem persischen König Kyros! Die Sterne zu betrachten bedeutet, die Macht Gottes zu betrachten; es bedeutet, die Gewissheit zu haben, dass die in seinem Namen versprochene Erlösung Wirklichkeit werden wird. Solche Betrachtung der Schöpfung ist keine bloße intellektuelle Übung: Sie stützt sich auf das Wissen der damaligen Zeit, in diesem Fall auf astronomische Kenntnisse, aber sie ist in erster Linie ein Akt des Glaubens, wie es im weiteren Text heißt. Den Himmel zu betrachten, die Macht Gottes zu betrachten, der ihn erschaffen und mit allen Sternen erfüllt hat, bedeutet *zu hoffen*: zu erkennen, dass für diesen Gott, den Schöpfer und Herrn der Schöpfung, nichts unmöglich ist, dass es keine Grenzen gibt, dass er die unendliche Quelle des Lebens und der Kraft ist:

31 Die aber, die auf den HERRN hoffen, empfangen neue Kraft,
wie Adlern wachsen ihnen Schwingen,
sie laufen und werden nicht müde,
sie gehen und ermatten nicht!

Die Schöpfung Gottes in ihrer unendlichen Größe und Komplexität zu betrachten, bedeutet, *erneuert* zu werden, neue Kraft und neues Leben zu finden, so wie das Volk im Exil kurz davor steht, erneuert zu werden, indem es in sein Land zurückgebracht wird.

Dieser Text aus dem Buch Jesaja ist jedoch nicht das letzte Wort über Gott und seine Schöpfung, wie uns der Text aus dem Johannesevangelium erinnert. Die Episode, die dieser Text erzählt, spielt sich in der Zeit unmittelbar nach dem Tod und der Auferstehung Jesu ab. Am Abend des Tages, an dem das leere Grab entdeckt wurde, erscheint Jesus seinen Jüngern und sendet sie auf Mission, nachdem er den Heiligen Geist auf sie herabgesandt hat. Thomas, einer der Jünger, der bei dieser Gelegenheit nicht dabei war, zweifelt an der Realität dieser Erscheinung. Als Jesus acht Tage später wieder erscheint, bittet Thomas darum, die Wunden Jesu berühren zu dürfen, um sich von seiner Identität zu überzeugen. Jesus willigt ein, damit Thomas, wie es im Text heißt, nicht länger ungläubig ist und „ein Mann des Glaubens“ wird; aber die Bemerkung Jesu, mit der die Erzählung endet, weist eindeutig einen anderen Weg: „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt; selig sind, die nicht sehen und doch

glauben.“ Um zu glauben, dass Jesus wirklich der auferstandene Christus ist, braucht Thomas Beweise, er muss den Leib Christi sehen und sogar berühren; aber der wahre Glaube ist der, der ohne materielle Beweise auskommt – der Glaube, den wir jeden Tag erfahren, wenn wir die Realität des auferstandenen Christus annehmen und bekennen, ohne selbst Zeugen gewesen zu sein. Der Text lehnt menschliches Wissen nicht ab – Thomas darf die Wunden Christi berühren, um sich von der Realität seiner Auferstehung zu überzeugen –, aber er zeigt dessen Grenzen auf: Die Gegenwart des dreifaltigen Gottes – Vater, Sohn und Heiliger Geist – offenbart sich nicht nur im Sichtbaren, in dem, was man sehen oder berühren kann, sondern auch im Unsichtbaren. Der Gott des Alten und Neuen Testaments ist kein logisches Argument: Er ist eine Person, eine Präsenz, eine Beziehung, die wir in unserem Innersten erfahren und die uns trägt, auch wenn wir sie nicht sehen. „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, nicht der Philosophen“, schrieb Blaise Pascal in der Nacht seiner mystischen Erfahrung.

Auf ihre jeweils eigene Weise sprechen diese beiden Texte zu uns von Glauben und Hoffnung. Der Prophet, der im Kapitel 40 des Buches Jesaja spricht, lebt mitten im Exil, aber er findet Grund zur Hoffnung, wenn er den unveränderlichen Lauf der Sterne betrachtet, Zeugen der Größe der göttlichen Schöpfung und der Macht ihres Schöpfers. Der Text aus dem Johannesevangelium bekräftigt, dass nicht der Tod, sondern das Leben das letzte Wort hat, auch für diejenigen, die den auferstandenen Christus nicht gesehen haben: „Selig sind, die glauben, ohne gesehen zu haben.“ Diese beiden Perspektiven widersprechen sich nicht, sie *ergänzen sich*. Die christliche Hoffnung umfasst sowohl das Sichtbare als auch das Unsichtbare. Sie sucht die Gegenwart Gottes in der Welt; aber sie weiß auch, dass Gott, dieser Gott, der uns entgegenkommt, sich uns auf unerwartete, unvorhersehbare, manchmal verwirrende Weise offenbart. Hoffen bedeutet auch, sich von dem Gott überraschen und verwirren zu lassen, der jenseits aller unserer Gewissheiten gegenwärtig ist.

Liebe Studentinnen und Studenten, an Sie habe ich gedacht, als ich über diese Texte meditierte und diese Predigt schrieb. Viele von Ihnen haben kürzlich Ihren Lehramts oder Pfarramtsstudiengang abgeschlossen. Zwei von Ihnen haben auch ihre Doktorarbeit abgeschlossen. Sie alle feiern wir heute ganz besonders. Sie haben Ihr Studium oder Ihre Dissertation in einer schwierigen Zeit abgeschlossen, die in den letzten Jahren von einer globalen Pandemie, einem Krieg an den Grenzen Europas sowie zahlreichen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen geprägt war, die wir noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätten. Trotz dieser Herausforderungen haben Sie das Ziel erreicht, das Sie sich gesetzt hatten. Sie und Ihre Familien, die heute zahlreich erschienen sind, um Sie zu unterstützen und zu feiern, können mit Stolz und Dankbarkeit auf den zurückgelegten Weg blicken. Während Ihres Studiums haben Sie die wichtigsten Konzepte und Kenntnisse der christlichen Theologie, insbesondere der protestantischen Theologie, kennengelernt. Da ich selbst Student war, zweifle ich nicht daran, dass einige dieser Konzepte und Kenntnisse Sie überrascht oder sogar verwirrt haben; aber Sie haben im Laufe Ihres Studiums gelernt,

sich mit den verschiedenen Bereichen der Theologie vertraut zu machen, wie die vielfältigen Themen Ihrer Abschlussarbeiten zeigen.

Die Welt, in der wir leben, geprägt von Umweltbedrohungen, dem Aufkommen von neuen Formen von Aufklärungsfeindlichkeit und Irrationalität, und ganz allgemein der Angst vor allem, was anders und fremd ist, braucht mehr denn je eine *kritische* Theologie. Aufgrund Ihrer Ausbildung werden Sie auch zu einer solchen kritischen Theologie beitragen, sei es in der Schule, in der Kirche, in der Universität oder noch anderswo in der Gesellschaft. Diese kritische Theologie muss in der Lage sein, die Reformen, die unsere Welt braucht, zu begleiten, indem sie die Gegenwart Gottes in diesen Reformen aufzeigt und falsche Götter denunziert und kritisiert. Aber sie muss auch offen bleiben für das Unbekannte, das Fremde, für das, was wir nicht erwarten, was uns aber in unserem Alltag überrascht. Sie muss sich mit dem Sichtbaren befassen, mit den unmittelbaren Bedürfnissen unserer Gesellschaft – und Gott weiß, dass es viele davon gibt. Aber sie muss auch aufmerksam bleiben für das Unsichtbare und Unvorhergesehene, im Vertrauen darauf, dass Gott seine Schöpfung liebt und dass diese Liebe sich jeden Tag in neuen Formen offenbart. Das Sichtbare und das Unsichtbare: die Liebe Gottes, wie wir sie in seiner Schöpfung wirken sehen, von der das Buch Jesaja spricht; und die Liebe Gottes, die wir noch nicht sehen, auf die wir aber hoffen und von der das Johannesevangelium spricht. Diese Spannung zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren ist es, in der wir alle leben. Liebe Studentinnen und Studenten, ich wünsche Ihnen und allen hier Anwesenden, dass wir den Weg in dieser Spannung mit Freude und Zuversicht weitergehen.

Amen.

Prof. Dr. Christophe Nihan